

Jean Caune: La culture en action. De Vilar à Lang: le sens perdu

Grenoble: Presses Universitaires de Grenoble, 1999, 376 S.,
ISBN 2-7061-0816-9, € 21,34

Der Deutsche, Nachfahre der Dichter und Denker, blickt nur zu gerne auf Frankreich: klassisches Land der Kultur, in dem Staatspräsidenten mit ihren Memoiren in der repräsentativen Klassikerbibliothek des Landes vertreten sind, diese eine Lyrikanthologie herausgeben, Romane schreiben oder sich als blendende Schriftsteller und höchst kultivierte Bibliophile auswiesen. In der Bundesrepublik war der erste Präsident zugleich der letzte genuine Schriftsteller. Frankreich hatte auch das Glück (im föderalistischen Deutschland freilich undenkbar), zwei Kulturminister gehabt zu haben, die weit über die Grenzen ihres Amtes und Landes hinaus gewirkt haben: Malraux und Lang.

Deshalb nimmt man mit Interesse das Buch des Kommunikationswissenschaftlers Caune in die Hand, der zugleich Praktiker des Kulturbetriebs war, früherer Schauspieler, Regisseur, Leiter des Kulturzentrums Grenoble und Leiter des Kulturhauses in Chambéry. Doch ist das Buch nicht eigentlich das eines Praktikers, wenn es auch die Herkunft des Autors vom Theater keineswegs verleugnet. Caune beschäftigt sich in seiner durchaus kritischen Darstellung, wie schon der Untertitel verrät, überwiegend mit dem Theater – so er sich überhaupt mit praktischen Fragen beschäftigt. Etwa der Film, für den in den französischen Kulturhäusern eine Menge geleistet worden ist, ist bei Caune kaum präsent und Ähnliches gilt für die Malerei oder literarische Bemühungen.

Nach einer knappen historischen Darstellung referiert Caune Grundzüge französischer Kulturpolitik im 19. Jahrhundert und geht kurz ein auf die *Université populaire* zu Anfang des 20. Jahrhunderts, der freilich nur ein kürzeres Leben beschieden war als ähnlichen Institutionen in Deutschland oder in England. Im Mittelpunkt seines Interesses steht das Theater und folgerichtig beschäftigt er sich mehr mit der Art von populärem Theater von Firmin Gémier zu Anfang

der zwanziger Jahre. In die gleiche Richtung gehende Vorschläge entwickelte Romain Rolland in seinem Buch *Le théâtre du peuple* (Paris 1903) und vor allen Dingen Jacques Copeau, Leiter des Theaters Vieux Colombier, der 1941 vor dem Hintergrund des Debakels in Frankreich ein Theater forderte, das ein Theater der Nation sei, kein Klassentheater und kein Theater sozialer Forderungen, sondern ein Theater der Einheit und der Regeneration (S.81). Wenn das auch ziemlich nach Vichy klingt, so blieben diese Anregungen fruchtbar für die Arbeit von Jean Vilar, dem bedeutendsten Theatermann Frankreichs nach dem Kriege. Er gründete nicht nur das Festival in Avignon, sondern hat als Chef des Théâtre National Populaire in Paris ein Theater geschaffen, das eben nicht nur den Bildungsbürger, sondern das ganze Volk ansprechen sollte. Caune berichtet dabei auch über eine Auseinandersetzung mit Sartre, der einen sozial engagierten Spielplan forderte und den Arbeiter als bevorzugtes Publikum im Auge hatte. Beides lehnte Vilar ab.

Die Regierung gab unter Malraux ab 1959 neue Impulse in der staatlichen Kulturpolitik durch die Schaffung eines eigenen Ministeriums, dessen Aufgabe es war, „bedeutende Werke der Menschheit und zuerst Frankreichs einer möglichst großen Anzahl von Franzosen zugänglich zu machen“ und zugleich die Schaffung von Kunstwerken zu fördern (S.114). Darin drückte sich auch ein gewisser Anspruch auf Dezentralisierung aus, der dann Form gewann in der Schaffung der wohl bekanntesten Schöpfung von Malraux, den *maisons de la culture*, deren es 1981 noch 16 gab, die von Paris und den kommunalen Behörden gleichzeitig verwaltet wurden, sowie sogenannte *centres de l'action culturelle*, von denen es 1981 28 gab. Das Ganze gehörte zu einer 1961 einsetzenden Planung kultureller Aktivitäten, die für den deutschen Leser, der beim Wort ‚planification‘ den bekannten Schauer im Rücken hat, gewöhnungsbedürftig ist. Da treffen sich zwei Welten und das bei Caune auseinandergepusselte, komplizierte kulturpolitische Ordnungswerk von Malraux - später von Kulturminister Duhamel und schließlich von Jack Lang - sollte natürlich optimale Bedingungen für künstlerische Kreativität schaffen und zugleich über Paris und den üblichen Kultur-Rezipienten hinaus ein breites Publikum ansprechen. Nun können Künstler sicher nicht selbst von dem wohlmeinendsten Politiker gezüchtet werden, aber Kulturpolitik vermag wenigstens durch Förderung und Verbesserung der Verbreitungsbedingungen der Kunst, sagen wir einmal, dies zu unterstützen.

Malraux sah in den von ihm geschaffenen Kulturhäusern, die multifunktional waren und bei denen die Person des Leiters der ‚animateur‘ sein musste, ein Mittel, dem Leben Sinn zu geben. Später seien die Kulturhäuser zu einem Instrument im Dienste der wirtschaftlichen Entwicklung verkommen. Caune schildert ausführlich unter der Überschrift „Verfall der kulturellen Aktivität“ den Niedergang der anspruchsvollen Kulturpolitik, auch die seit 1978 stattfindende Verringerung staatlicher Mittel für die „Action culturelle“. Jack Lang, dessen Politik Caunes Sympathie nicht gilt, machte dem Autor zufolge eine Kulturpolitik

vor allem medienwirksamer Coups. Caune favorisiert sichtlich eine sorgfältig strukturierte Kulturpolitik. Eher missbilligend zitiert er Lang: "Ich glaube vor allen Dingen an eine wagemutige und klarsichtige Entschlossenheit der Verantwortlichen und an die Utopien der Phantasie des Volkes, die Dinge in Bewegung setzt." (S.331).

Im Nachwort gibt Caune einen Rückblick über die Entwicklung seit 1992, dem Jahr der Erstauflage des Bandes, in der er seine Argumente bestätigt findet. Lesenswert ist auch das Vorwort von Jacques Rigeaud, dem langjährigen Präsidenten von RTL und einer jener in Frankreich häufigen großen Mandarine zwischen Politik und Kultur, der nicht in allen Dingen Caune kritiklos folgt und auch ein wenig optimistischer ist als der Autor. Er sieht die „Action culturelle“ anstelle der bisherigen erstarrten Formen jetzt eher an anderen Orten wie dem Musée d'Orsay, dem Louvre, in einigen Provinzmusen oder Provinzspielstätten. Wie es denn überhaupt der Anschaulichkeit des Buches gut getan hätte, wenn Caune etwas weniger auf die Diskussion der theoretischen Zielvorgaben der Kulturpolitik und mehr auf die Verbindung zwischen dieser Politik und der praktischen Arbeit eingegangen wäre.

Ulrich von Thüna (Bonn)